

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Schlang, Wilhelm: Lebenskämpfer und Lebensarbeiter. Ein weiteres
Gespräch mit dem Hinkenden

urn:nbn:de:bsz:31-62031

„Nach Eurer Tabelle wird also aus dem Uran erst Radium und dann allerlei anderes und schließlich gewöhnliches Blei?“ fragte der Apotheker erstaunt.

„So ist es,“ erwiderte der Hinkende. „Es steht heute fest, daß ein bekanntes Element, nämlich das Uran, sich unter fortwährender Ausschleuderung eines anderen bekannten Elementes, nämlich des Heliums, schließlich wiederum in einen altbekannten Stoff, nämlich in Blei verwandelt. Das allein ist schon eine Entdeckung von eminenter Wichtigkeit.“

„Ich danke! Es genügt!“ rief der Apotheker. „Löwenwirt, gebt mir auf diesen Schreck noch einen Schoppen Ertrafines. Da kann ich ja damit rechnen, daß ich in den Krufen, in denen ich die teuren Uransalze aufbewahre, nächstens gemeines Blei vorfinde. Das kann ja eine nette Geschichte werden.“

„Regt Euch nicht unnötig auf, Apotheker,“ beruhigte ihn der Hinkende. „Euer Uran wird zweifellos zu Blei. Aber der Vorgang dauert gut und gerne 7½ Milliarden Jahre. Ihr habt Zeit, die Apotheke inzwischen gewinnbringend zu verkaufen. Und dann vergeßt das eine nicht. Diese Umwandlung bedeutet keinen Verlust. Ein Kilogramm Uran kostet rund 40 Mark. Das soll zugegeben werden und ebenso, daß ein Kilogramm Blei für etwa vierzig Pfennig zu haben ist. Aber der Verlust von neununddreißig Mark und 60 Pfennigen erstreckt sich leider über Milliarden Jahre.“

„Leider, sagt Ihr,“ rief der Apotheker entrüstet. „Gott sei Dank, daß die Geschichte so lange dauert.“

„Ich sage mit Absicht »leider«,“ erwiderte der Hinkende unbeirrt. „Denn über denselben Zeitraum erstreckt sich ja auch die Energiestrahlung, die Ausströmung von Arbeit in Form von Elektrizität, von Wärme und Atombewegung. Diese Arbeitsmenge, die das Kilogramm Uran bis zu seiner Verwandlung in Blei ausstößt, ist ganz gewaltig. Sie entspricht ungefähr derselben Arbeit, die bei der Verbrennung von 300 000 Kilogramm Steinkohle frei wird. Rechnen wir das Kilogramm Steinkohle auch nur zu 1½ Pfennig, so entspricht das Kilogramm Uran einer Energiemenge, die wir in der Steinkohle für etwa 4 500 Mark kaufen. Gelingt es uns also einmal, und das wird gelingen, diese Energie der zerfallenden, d. h. der radioaktiven Materie nutzbar zu machen, so stehen unserer technischen Entwicklung noch ganz ungeahnte, schwer ausdenkbare Dinge bevor. Könnten wir diese Arbeit in beliebig kurzer Zeit aus dem Stoffe ziehen, so würde die Energie einer Tonne Uran reichlich hundertmal so viel Wert für uns haben, als heute der Preis des Urans selber beträgt. Energie, Maschinenarbeit würde hundertmal so billig werden, wie sie heute ist, und die Menschheit würde an Probleme herangehen können, die heute undurchführbar sind. Sie könnte alle Wästen bewässern, könnte die Pole erwärmen, könnte unzählige neue Lebensmöglichkeiten schaffen.“

„Alle Wetter!“ rief der Peter Fritz. „Ihr redet wirklich recht kühn. Glaubt Ihr denn selber an

solche Möglichkeiten? Das ist doch wohl alles recht starke Zukunftsmusik.“

„Ich will Euch einmal etwas sagen, Peter Fritz,“ rief der Hinkende. „Es gab einmal eine Zeit und sie liegt nur wenige Jahrtausende hinter uns, da schaute die Menschheit verständnislos einem Waldbrande zu, den ein Blitz oder ein Vulkan entfacht hatte. Sie empfand nichts anderes dabei, als blasse Furcht. Und heute haben wir das Feuer zu bändigen gelernt und lassen es langsam oder schnell brennen, gerade so, wie wir es für die tausend Zwecke unserer Technik und Industrie benötigen. Und ich sage Euch, die Kohle unserer Zukunft wird das Radium sein, wird, noch allgemeiner gesagt, die strahlende Masse überhaupt sein. Denkt Euch, Peter Fritz, daß es einer kommenden Wissenschaft gelingen könnte, einen gewöhnlichen Kieselstein, wie ihrer so viele wertlos auf dem Felde liegen, zu nehmen und durch irgendeinen gewaltigen elektrischen Stoß zum Atomzerfall zu bringen, ihn in Lichtäther zu zersplittern. Dann könnte dieser einfache Stein tagelang eine Großstadt beleuchten. Er könnte einen Dzeandampfer von Europa nach Amerika treiben, er könnte unendlich viel nützliche Arbeit verrichten.“

„Ein gewöhnlicher Kieselstein?“ staunte Peter Fritz und kratzte sich nachdenklich den Kopf.

„Ein gewöhnlicher Kieselstein,“ erwiderte der Hinkende, „kann uns eine Quelle der Energie und des Wohlstandes werden, wenn die Radiumforschung sich so weiter entwickelt, wie sie bisher begann, wenn sie erfüllt, was sie schon jetzt verspricht. Wir dürfen wohl hoffen, daß das Radium einen neuen Abschnitt unserer Technik und Kultur einleiten wird. Und wenn es nichts anderes täte, als die Tausende von Bergarbeitern zu erlösen, die heut in finsterner Tiefe die Kohlen brechen, so hätte es schon unendlich viel getan.“

„Aber noch mehr dürfen wir erwarten. Wir dürfen hoffen, daß das Radium die Menschheit noch viel mehr vom Zwange körperlicher Arbeit erlösen wird, als es die Kohle vermochte. Wir dürfen hoffen, daß in einem kommenden Zeitalter der Radiumtechnik noch viel mehr Raum für die geistige Betätigung und für die Pflege des Schönen und Guten vorhanden sein wird als heut.“

Bei diesem Ausblick füllte der Löwenwirt noch einmal die Gläser und dem Hinkenden ward von den Freunden dankbar Abschied getan. Er hatte ihnen eine schwere Kopfarbeit heute zugemutet, aber auch eine nutzbringende, denn sie wissen seitdem, was es mit dem Radium für eine Bewandnis hat.

Lebenskämpfer und Lebensarbeiter.

Ein weiteres Gespräch mit dem Hinkenden von Wilhelm Schlang.

Dem Hinkenden ist ein Gärtlein zu eigen, wie man's nur noch in Kleinstädten trifft, — ein Gärtlein von fröhlich-ungekünsteltem Wachstum, durch altertümliches Mauerwerk von geräuschvollem Aussehen geschieden, also daß man darinnen ungestört den Erheiterungen des Gemüts und stillem Nach-

Denken sich widmen kann. Der Hintende weiß der gleichen zu schätzen, — die Unterhaltungen im „Löwen“, von denen der geneigte Leser weiß, spart er sich meist für den Abend auf — am Vormittag hat der Hintende gern seine betrachtflamen Stunden und man trifft ihn da leicht in einer mehr feierlichen als fröhlichen Stimmung an. Heute kam der Frühling hinzu, Sonne und sanfte Luft, um dem alten Hintenden das Herz jung und sonntäglich zu stimmen. Wenn er von seinen Büchern und Schriften sich abkehrte, sah er mit liebevollen Augen die blühende Jugend der Gartenbäume und den klarblauen Himmel darüber, als wäre das alles etwas Neues, Niegesehenes für ihn. Und mit einem Herzen voller Dankbarkeit kehrte er zu seiner Morgenbeschäftigung zurück. Am Gartentisch sitzend vor dem Buche, das fast die ganze Breite dieses Tisches einnahm, von der Natur zu sprechen und dem geistigen Gesellschafter abwechselnd zuzuhören, bot der Alte das Bild eines weisen Gelehrten.

Wieder einmal aus seiner Personlichkeit ausblickend, erwählte der Hintende seinen frühen Gast und bot ihm ein wahres Feiertagslächeln als Gruß.

„Hintender,“ sagte ich, „was ist's für eine Morandacht, die Ihr da alter? Man findet Euch süß auf und Euer Antlitz ist die Zufriedenheit über!“

„Das macht der Umgang,“ versetzte der Alte mit einem lächelnden Seitenblick auf das Buch. „Wißt, daß ich schon über ein Stündlein mit meinem

Besten zusammen bin, mit dem Tapfersten der Tapfern, dessen Wesen auf uns herableuchtet wie das goldene Licht dieses Frühlingmorgens. Seht, Ihr ihn kennt!“

Ein Blick über den Gartentisch, von dem der Hintende mit seinem Stieffuß ein wenig zurückgetreten war, und allsogleich war ich von der aufgeschlagenen Seite des Buchs gefesselt. Sie zierte das eindrucksvolle, ehrentheuerliche Bild eines Herrschers und solchen, den die Welt zu ihren größten Männern zählt. Welcher Kopf voll Taten! Ein Augenpaar über der kühnen Aderlase, wie das eines zürnenden Gottes! Die Lippen, wie von herbster Erfahrung zusammengedrückt; ein Kinn, das höchste Selbständigkeit des Wesens und Strebens verrät! Der einfache Soldatenrock, mit einem Ordensstern geschmückt, bringt den mächtigen Ernst dieser Gestalt vollends

zum Ausdruck. Von dem Dreispitz auf diesem Haupte geht ein Zauber aus, wie von einer Krone. Welche Strenge in dieser Erscheinung! Jede Sehne ein Königswille — und doch muß man diese Erscheinung lieben.

„Hintender,“ rief ich, „zeigt vielen Tausenden diese Menschenzeichnung und sie werden eine Antwort haben: der Alte Frit! Und sähen sie diese Züge zum ersten Male und ohne alle Erklärung, sie fühlten's doch gleich heraus: das ist er!“

„Wenn die Taten eines längst Abgeschiedenen uns zu Begeisterung und Dankbarkeit verpflichten, so sind's die seinen,“ erwiderte der Hintende. „Hier (und der Hintende wies auf das Buch, das mit anziehendem Bild- und Schriftwesen ausgebreitet vor uns lag) hier laß' ich



Friedrich der Große.

mir sein Heldenleben wieder einmal vergegenwärtigen. Aus Schlachtenbericht und Friedensschilderung wächst er gewaltig hervor, ein Deutscher vom Scheitel bis zur Sohle, ein Mann und Fürst, der nicht seinesgleichen hat. Sie heißen ihn den Großen. Aber nicht Erbe und Beruf erhoben ihn weit über die andern. Groß machten ihn der unerschütterliche Glaube an seine Bestimmung hienieden, — die Stärke und Spannkraft seines Geistes, der vom Augenblick der Reife an immer die Herrschaft auch über die feindlichsten Schicksale behalten hat. Stellt Euch die Tage von Hochkirch und Kunersdorf vor Augen! Der Staat Friedrichs II. gilt für verloren; preussische Landesgebiete sind in Feindeshand, Kriegskasse und Heerkraft erschöpft; Mars selbst, der Schlachtengott, scheint mit dem Österreicher, Russen und Franzmann sich gegen den König verschworen zu haben. Aber just wie ihn das Verhängnis am schwersten heimsucht, steht Friedrich wieder heldenhafte auf. Aus einem siebenjährigen Krieg geht er ruhmvoll hervor, angestaunt von dem Jahrhundert, das ihn beschiedete. Der Staat, für den der große König zu duzendenden Malen sein eigenes Leben gewagt hatte, war gerettet, war jetzt eine europäische Macht, eine Großmacht. Neue Kriegsgefahr bannte der kluge Geist, den auch die feinsten Diplomatenkünste von Wien und Versailles nicht verwirren konnten.

„Aber nicht Waffentaten allein haben den Preussenkönig unsterblich gemacht. Sein Leben war reich an nützlicher Friedens- und Kulturarbeit. Der Boden, getränkt vom Blute des Kriegs, gab goldene Ernten;

die Märkte belebten sich, allenthalben hörte man die Webstühle gehen und ein steigender Wohlstand förderte die Geschäfte des Kaufmanns. In Schule und Gerichtsstube hinein wehte der Hauch einer aufgeklärteren Zeit; Jagdplage und bäuerlicher Frondienst wurden gemildert, und mit der Abschaffung des unmenschlichsten aller Strafverfahren, nämlich der Tortur, hat Preußen den Anfang gemacht. Kirchliche Streitigkeiten sollten ein Ende haben; in meinem Staate, so schrieb Friedrich einmal, mag jeder nach seiner Fasson selig werden. Ein braves Wort, ein Königswort. Und ein andermal sagte der Fürst: Da, wo das Recht spricht, hat der König zu schweigen, und er gab dem Recht in einem freieren Gesetzbuch eine starke Stütze. So seht Ihr aus allen Handlungen Friedrichs einen mutigen, großen, schaffenden Geist hervortreten.

„Und doch,“ warf ich jetzt ein, „hat es auch diesem an strengen Richterstimmen nicht gefehlt, und es gibt Augenblicke, wo sein Wesen etwas Herrisches und Unzugängliches hat, wo unter jenem großen Ordensstern kein Herz zu schlagen scheint, wo sein Gedächtnis unsere Huldigungen kühl und rauh anweht. Ist es nicht so, Hintender?“

Der zeichnete nachdenklich mit seinem Krückstock etliche Kreise in den Garten sand (er hat das mit dem Alten Fritz gemein, daß er von seinem Krückstock schier unzertrennlich ist). Und nachdem er mich eine Weile stumm betrachtet, sagte der Hintende: „Gelegentlich hat ein weiser Mann den Ausspruch getan, die Fehler eines Meisters kämen allemal von der Meisterschaft her. Ein Satz, wie erdacht für meinen Lieblingshelden! Aber wo ist der Mann, an dem wir nicht zuzeiten das Unzulängliche aller Menschenatur empfinden? der nicht diesem oder jenem Irrtum verfiel? Ihr sprecht von der Härte des Alten Fritz, aber Ihr müßt auf den Anfang sehen! Denkt an Friedrichs Jugend, an die engherzige Abrihtung durch den Vater, an den mißglückten Fluchtversuch. Denkt an den unglücklichen Vertrauten seiner Pläne, den der Born eines mitleidlosen Königs vernichtete! Konnte der Urteilspruch, der über das Leben des Leutnants Katte entschied, nicht auch eine Saite im Herzen Friedrichs zerstört haben? Mit der Erfahrung einer drangvollen Jugend, die uns den Helden und Fürsten erst ausgebildet hat, sind auch die bitteren Tropfen in sein Blut gekommen, die Ihr tabelt. Wir fänden leicht noch andere Seiten seines Wesens heraus, die uns fremd berühren. Wir wollen ja aus unserem Alten Fritz keinen Heiligen machen, obwohl es auch heute noch vielen Leuten gefällt, wenn man die Fürsten zu Halbgöttern erhebt. Halten wir uns also ans Ganze und bleiben wir, um mit dem alten Goethe zu reden, gut fritsch gestimmt. Es tut dem Andenken des großen Preußenkönigs wahrlich keinen Eintrag, daß auch er seine Grenzen in der Zeit und in Zeitanfichten hatte. In vielem ging er dafür den Mächtigen dieser Erde voran. Manches Vorurteil schlug der königliche Krückstock (der Hintende tat eine gewaltige Bewegung mit dem seinen), wie das Heldenschwert bei Roßbach und Leuthen die

Preußenfeinde schlug. Hätte doch Friedrich auch allen Köpfen ein Ende machen können! So aber wachien sie, insonderheit die Beamtensköpfe, heute noch lustig fort wie das Unkraut, nicht nur im Preußischen, und viel unnützer Kram steht fröhlicher Taktakt im Weg, so daß der Hintende oft laut in die Welt rufen möchte: Ist kein Friedrich da? Schon einmal hat sein Andenken den deutschen Völkern Heil gebracht. Ihr wißt von der Schulbank her, wie unfähiger Nachfolge des Preußenkönigs Erde mißbraucht und verderbt hat. Vielleicht hat er's noch geahnt, denn es heißt, daß Friedrich in seiner letzten Zeit oft in sorgenvoller Menschenscheu auf der Schloßterrasse von Sanssouci wandelte, mit Augen wie einer, der Gemwöl aufsteigen sieht. Es waren Stunden, wo die geliebte Flöte ihn nicht mehr erheitern konnte, wo die Gegenwart des sonst geliebten Windspiel ihm lästig ward. . . Als Friedrich II. starb — war am 17. August 1786 — blieb im benachbarten Musikzimmer die goldene Spieluhr stehen. Bald stockte die ganze Staatsmaschine, wie jenes Uhrwerk, weil der Geist dessen fehlte, von dem sie Antie und Leben hatte. Uble Haushalter, völlig unähnlich dem Wesen Friedrichs und seines wackern Vaters, vergendeten den Staatsschatz und arge Zeiten kamen über Volk und Land. Preußen brauchte die Demütigungen der Franzosenzeit, ehe es im Alten Fritz seinen Nothelfer und Lehrmeister wieder fand. Von ihm lernte ein neues Geschlecht Anspannung der Kräfte, Hingabe des ganzen Menschen an eine große Sache, vaterländischen Opfersinn. Glaubt Ihr nicht, daß die Helden von 1813, mögen sie nun Körner, Schill oder Nettelbeck heißen, von unserem Alten Fritz erzogen worden sind? Erzogen von seinem Wesen und starken Willen, von seinem Pflichtgefühl, nach dem auch der König nichts anderes sein wollte als der erste Diener im Staat? Den drangvollen Tagen deutscher Geschichte ist Friedrich der Einzige Licht und Leuchte gewesen, und wie wir's auch immer anstellen wollen, wir Nachlebenden bleiben sein Schulbner, denn er hat uns Deutsche überhaupt erst zu Staatsbürgern gemacht.“

Eine gute Weile war es zwischen dem Hintenden und seinem Gaste ganz still. Jeder sann dem Lebenswerk des Mannes nach, dessen blaues Strahlen aus der Vergangenheit zu uns herübergeißelt, ernstester und doch so teurer Mahner. „Hintender,“ sagte ich schließlich, „Ihr habt Euren Lieblingshelden in den Kalender gesprochen. Unbewußt kehren wir zu dem holden Brauche zurück, jahresweis dem Andenken auserlesener deutscher Männer eine Prädachtsübung zu widmen. Wenn das Jahr 1912 im Anfang steht, werden zwei Jahrhunderte verfloßen sein, seit der größte und volkstümlichste aller Heldenrollen unsrer Nation geschenkt ward. Mit dem Bilde des Alten Fritz vor Augen mag der Deutschn ins kommende Jahr eintreten. Denn im Anblick menschlicher Größe fühlt man sich heiter und arbeitfreudiger werden, ob man auch nur eine kleine, schlichte Bestimmung in dieser Welt erfüllen kann.“



„Hinkender.“ fuhr ich fort, „Ihr habt die größte unserer Jahrhundert-Erinnerungen vorweggenommen. Aber das ist der Erfolg bürgerlicher Lebensleistung, daß sie auch neben den Handlungen der Großen dieser Welt bestehen kann. Die Tätigkeit des Pflugs und der Werkstatt ist für die ringende Menschheit mindestens so wichtig als Waffendienst und Staatslenkung.“

„Der (ergänzte der Hinkende) eines kann ohne das andere nicht sein. Ist wirken sie unversehens zusammen und tun Amboß und Feueresse der Staatskunst den wichtigsten Dienst.“

„Da weiß ich Euch ein Beispiel, Hinkender! Wer hat nicht schon von den Kruppischen Werken gehört? Ein Unternehmen, dergleichen es auf der Erde nicht mehr gibt. Der Alte Fritz hat Preußen groß gemacht; die Kruppischen Fabriken haben uns das neue Reich schaffen helfen. Ihr meint, das sei etwas viel Bildlichkeit, und doch ist ein wahrer Kern darin. Hinkender, Ihr erlaubt, daß ich Euch eine Frage vorlege! Wer gab dem kriegerischen Geist unseres Volkes und seinen Führern die besten Werkzeuge in die Hand?“

Der Alte mit dem Stelzfuß brauchte sich nicht lange zu befragen: „Ich weiß, wo Ihr hinauswollt! Wer anders als Krupp mit seinen Kanonen! Vielleicht wäre ohne sie der Krieg von 70/71 nicht gewonnen worden.“

„Da habt Ihr recht, Hinkender. Aber auch die Kruppische Erfindungsgabe ist uns nicht vom Himmel gefallen. Nur zähestes Ausdauern in der Arbeit, erfolgreicher Kampf mit tausend Widerständen brachte eines Schlachtenwerkzeug zuweg. Mit verbesserten Gewehrläusen fing Krupp an; als er aber eine Musterjendung seiner Flintenläufe nach Berlin ans Kriegsministerium schickte (es war ums Jahr 1845 herum), was glaubt Ihr, Hinkender, was sie mit den neuen Dingen machten?“

„Das denkt einer nicht aus, was alles an den grünen Tischen möglich ist,“ sagte der Hinkende und tat einen nachdenklichen Zug (denn er hatte sich nach der Rede auf den Alten Fritz seine Morgenpeise angesteckt).

„Unserems ist nicht mit dabei gewesen; aber man darf es schon glauben, daß sie in Berlin die Sendung des Krupp gar nicht öffneten. Dafür soll nachher die französische Regierung den Essener Feuerwaffen große Aufmerksamkeit geschenkt haben. Bald nachher hatte Krupp in Berlin schon etwas mehr Glück, denn er bekam ein glänzendes Zeugnis für ein Vorderladergeschütz. Und dann schickte er auf die Londoner große Ausstellung eine Sechspfünderkanone aus Gußstahl, dieselbe, die jedermann heute noch im Berliner Zeughaus sehen kann, wo sie den verdienten Ehrenplatz hat. Es gab ein großes Aufsehen, und die Folge war, daß Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser, den Kruppischen Werken einen Besuch machte. Ihr seht, der schlichte Arbeitermann kam langsam zu Ehren; ja der Franzosenkaiser machte ihn zum Ritter der Ehrenlegion, woraus man fast

schließen könnte, daß der Ruhm vieler Deutscher zuerst durchs Ausland geht. Die Ägypter hatten in den fünfziger Jahren einen gescheiterten Einfall und ließen sich von Krupp sechsunddreißig Geschütze kommen. Flugs taten es ihnen die Preußen nach und bestellten dreihundert Feldkanonen auf einmal. Diese Waffen, Hinkender, haben anno 64 den Dänen Respekt vor preussischer Artillerie beigebracht. Denkt nur an Düppel und Alsen! Nun ging es aber auch mit dem Kruppischen Unternehmen mächtig voran und es bewahrheitete sich der Spruch, daß dem Tätigen das Glück hilft; aus der Kanonenwertstatt wurde die größte Gußstahlfabrik der Erde, so daß heute die Essener Betriebe etwa dreißigtausend Arbeitern und viertausend Beamten Verdienst geben. Nun kommen aber noch dazu die vielen Zweigunternehmungen, Arbeitsplätze an der See für den Schiffbau, Kohlenzechen und Eisensteingruben, Hochofenanlagen und Schießplätze, und wir kommen dann auf ein Arbeiter- und Angestelltenheer von über fünfzigtausend Menschen.“

„Das sind ja doppelt so viel Leute, als der Alte Fritz damals bei Mookbach ins Feuer schicken konnte!“

„Hinkender! an Euch ist ein Geschichtsprofessor verloren gegangen. Aber sagtet Ihr nicht vorhin, da vom großen Preußenkönig die Rede war, man müsse auf den Anfang sehn? Stellt Euch vor, daß das Kruppische Fabrikwesen ursprünglich eine kleine Hammerschmiede von unsicherem Bestande war. Der Vater unseres Krupp — Friedrich mit Vornamen —



Alfred Krupp, geb. 1812.

machte eines Tages eine kleine Fabrik daraus, worin er einen ausgezeichneten Gußstahl herstellte, dem es jedoch erging wie vielen schönen Sachen in der Welt, die viel gelobt und wenig gekauft werden. Das einstädtige Werkhaus ist noch vorhanden, heute rings umschlossen von gewaltigen Maschinenfälen und Rauch-

fängen, von Verwaltungsgebäuden und Fürsorgehäusern. Friedrich Krupp, der Stammvater des Unternehmens, beschloß früh ein Leben voll Fleiß, Sorge und oft getäuschter Hoffnung; herzlich setzte sein Ältester das Geschäft des Vaters fort. Auch unser Alfred war durch eine harte Schule gegangen; es hatte Monate gegeben, wo Brot, Kartoffeln und Kaffee die einzige Nahrung der Familie bildeten. Wie hätte man sonst die vier Arbeiter auszahlen sollen, deren jeder einen Wochenlohn von einem Taler und fünfzehn Silbergroschen bezog! Denkt Euch, Hinkender, daß anfangs der dreißiger Jahre das Fabriklein oft nicht Geld genug hatte, um die Ver-

sendungskosten für seine Münzstempel aufzubringen, so daß Alfred Krupp die Ware zu Fuß nach Düsseldorf hinüberbrachte. Die härtesten Feinde menschlichen Wollens, Vermögenslosigkeit und Mißtrauen der Welt, standen gegen Krupp; aber er legte alle Kraft in seinen Beruf und arbeitete sich von Stufe zu Stufe zum Beherrscher eines Wirtschaftskörpers sondergleichen empor. Als der Kanonenkönig am 14. Juli 1887 starb, hinterließ er seinem einzigen Sohne ein wohlgeordnetes Vermögen, ein wahrhaft königliches Erbe. Man soll aber nicht glauben, der Alte von Essen habe nur ans Erwerben gedacht. Durch gute Werke hat Alfred Krupp sein Andenken unter den Menschen befestigt. „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt die Arbeit Segen.“ Das ist ein schönes Wort von ihm, und macht uns sein innerstes Wesen kenntlich. Und ein andermal sagte er: man ist seinen Gehilfen mehr schuldig als den Lohn. Sein hilfsbereiter Geist aber wirkte in den Erben fort, und auf den Kruppwerken entstanden jene Wohlfahrtsanstalten, die ebenso einzig in der Welt sind wie die Werke selber. Sofern nun der Hinkende nichts dawider hat, sei dem Kanonenkönig ein Ehrenplatz in unserm Kalender für 1912 angewiesen. So feiern wir dann auf unsere Weise eines wackeren Deutschen hundertsten Geburtstag.“

Der Hinkende war es zufrieden. „Wir bringen da zwei grundverschiedene Lebensgemälde zusammen,“ sagte er, „und doch drängen sich Vergleiche auf. Wie der Alte Fritz seinen Staat durch einen eisernen Willen, dem viele Tausende sich beugten, sichergestellt und ausgebaut hat, so ist der alte Krupp an seinem Werke fortschreitend tätig gewesen. Wir dürfen sie beide als Kämpfer und als Männer ehren, und so sollen sie nebeneinander in den Kalender kommen.“

„Da aber aller guten Dinge drei sind, Hinkender, so laßt uns noch einem dritten Deutschen Raum geben, dem auch etwas Erkenntlichkeit gebührt. Ihn, wie den Kanonenkönig, hat das Jahr 1812 geboren, und der Hinkende ist als Schwarzwälder und Kalendermann ein wenig mit ihm verwandt, wenn man so will. Es ist aber keiner, der etwa die hohe Staatskunst betrieben oder das Räderwerk der Fabriken in Bewegung gesetzt hat, und wenn Ihr in seine Werkstatt blickt, so ist es nur die Werkstatt eines deutschen Dichters. . . Kennt Ihr das Dorf Nordstetten, Hinkender?“

Der Alte mit dem Stelzfuß machte ein verschmitztes Gesicht: „Mir ergeht's wie jenem Dorfschulzen, der einmal gesagt hat: Ich könnte alles so gut behalten, wenn nur mein Gedächtnis besser wäre.“

„Nordstetten, Hinkender, ist ein stilles Schwarzwaldnest im Württembergischen, mit alten Bauernhäusern, die noch nicht von städtischem Wesen verdorben sind, und mit Menschen darin, denen vieles von der Bäterart verblieb. Wir gehen zusammen zwischen saubern Fachwerkbauten hindurch, gehen ein wenig am Berghang hin und stehen bald da, wo Nordstetten am schönsten ist, nämlich auf dem Gottesacker.“

Der Hinkende sah seinen Morgenbesuch groß an: „Ihr habt wunderliche Einfälle. Wollt von einem Menschenleben erzählen und fangt dort an, wo es allemal aufhört!“

„Wir kommen so von selbst zur Sache, Hinkender! In Nordstetten, daß Ihr's wißt, sind Anfang und Ende des Mannes beisammen, von dem wir reden wollen. Hier wurde er geboren; hier schläft er den ewigen Schlummer. Von diesem kleinen Schwabenort hat er sein Bestes mit in die Welt bekommen. Sein Schauen, Gefühl und Herzschlag kam von der Heimat. Seht, dieses Nordstetten läßt sich gar nicht denken ohne ihn. Und daß Ihr nicht lange zu raten braucht, Hinkender —“

Aber der sagte lachend: „Der Dorfschulz mit dem schlechten Gedächtnis hat ein liches Augenblicklein. Es ist vom Berthold Auerbach die Rede.“

„So ist's, Kalendermann, und seine Laufbahn ist mir gegenwärtig wie die eines guten Freund's. Als Kind jüdischer Eltern, ihr neuntes, kommt Auerbach zur Welt. Er erlebt eine Jugend voll wunderlicher, wechselnder Geschichten und wird am Lyzeum in Karlsruhe, an derselben Schule, wo einst unser Hebel gewirkt hat, ein lernbegieriger Schüler. Da aber seine Eltern verarmt sind, muß er sich mit Stundenlohn durchhelfen und an einem Freitisch essen, bekanntlich eine bittere Art der Lebensversorgung. Hernach will sich unser Auerbach zum Rabbiner vorbereiten, gerät aber in ein böses Geleis, — das heißt, er wird ein Umstürzler. Um ein wenig abzuschweifen. Es ist eine schöne Sache um den Patriotismus. Durch den großen Befreiungskrieg hatte er die Thronen retten helfen; jetzt strafe man ihn durch Bannlung und Festungshaft. Dem Auerbach taten sie es auch an. Zwei Monate Festung, meinten sie, sei fast zu wenig dafür, daß einer das schwarz-rot-goldene Band trug und für ein großes deutsches Vaterland mit etlichen Freiheiten schwärmte. Man schaffte den jungen Mann — er zählte damals fünfundsiebenzig Jahre — nach dem Hohenasperg, den ihr ja kennt, Hinkender!“

„Nur von außen, gottlob! Das Juwendige ist nicht mein Fall. Wer von Karlsruhe nach Stuttgart reist, sieht rechter Hand das Berggejängnis droben stehen wie eine Festung. Der Schwabendichter Schubarth ist zehn Jahre lang hinter diesen Mauern gefesselt. Mit braunem Haar ging er hinein, mit weißem heraus. Wie die Welt nun einmal ist, haben sie ihm später im eigenen Land ein Denkmal gesetzt, und die Schwaben sind sehr stolz auf ihn. Die zehn Kerkerjahre machten den Schubarth fast berühmter als alle seine Schriften zusammengenommen.“

„Mit dem Auerbach wurde gnädiger verfahren; wie gesagt, er kam mit zwei Monaten weg. An dem Hohenasperg aber knüpft man seit alter Zeit ein artiges Rätsel. Hinkender, wenn Euch jemand fragt: welches ist der höchste Berg in Schwaben, so müßt Ihr sagen: Der Hohenasperg. Denn man braucht oft viele Jahre, mindestens etliche Monate, ehe man von droben wieder herunterkommt. . . Doch kehren wir zu

unserm Auerbach zurück! Wenn einer Verdruß von der Welt gehabt, so verkäufte er die Sache am besten. Auch unser Sträfling tat eine Wanderung und zwar ins Norddeutsche hinein. Nicht etwa, weil er glaubte, die schwarz-rot-goldenen Bänder seien dort erlaubt (den Freis Reuter hatten sie nicht lange vorher wegen Bändertragens und ähnlicher Geschichten sogar zum Tode verurteilt, aber zu dreißigjähriger Festungshaft begnadigt!) — nein! der Auerbach wollte ein wenig Natur genießen und einen großen Roman fertig machen. Einmal kam er ins Siebengebirg und der Rheinstrom und die alten Burgen und freundlichen Siedelungen hielten den Dichtersmann fest. Sein Lieblingsplätzchen



Berthold Auerbach.

aber war eine große Buche bei Blittersdorf. Dort hat unser Auerbach die ersten Anfänge jener Schwarzwälder Dorfgeschichten niedergeschrieben, die ihn später so berühmt gemacht haben.

„Und die ihm auch heute noch einen Ehrenplatz sichern unter den Männern des deutschen Schrift-

tums,“ setzte der Hinkende mit abermaligem Aufleuchten seiner großen Augen hinzu. „Wenn das meiste von ihm vergeht, die Dorfgeschichten werden bleiben.“

„Ein Rabbiner oder ein Rechtsgelehrter, wie er es vorhatte, wurde Auerbach nicht. Er entschied sich für die Schriftstellerei. Es ist das ein mutiger Entschluß, wenn man in der Wahl seiner Eltern nicht vorichtig war, und auch unser Auerbach mußte anfangs sein Brot sauer erwerben. Durch unermüdete Arbeit aber befestigte er seine bürgerliche Stellung, und ein Kalender, den er herausgab — der „Gewattersmann“ war er getauft — half redlich zum Unterhalt des jungen Hausstands. Um nicht weislich zu werden, sei gesagt, daß Auerbach, bevor er ins Schwabenalter trat, einen Namen hatte. Und wieder nach einem Weiltchen war der Schwarzwaldsohn aus Nordstetten der Liebling des lesenden Volks, und die Stadtmenschen, die früher hochmütig auf die Leute vom Dorf herabgesehen hatten, fanden auf einmal, daß man sich an diesen Leuten in Tuchwams und Nieder eigentlich gar nicht satt sehen könne, und machten große Augen, wie der Maler Reinhard, als er zum erstenmal des Wadewirts Tochterlein, dem Lorle, begegnete. Wenn nun einer eine Berühmtheit ist, so kann er nicht nur Komplimente hören, daß ihm der Kopf schwindlig wird, sondern es will bald alle Welt Anteil an ihm haben, und selbst die Bornehmsten dieser Erde laden ihn zum Tee, ja sie laden ihn zur großen Tafel, und es geniert sie gar nicht, daß dieser gleiche Mann einmal — nun, wir wollen nicht noch einmal auf die alten

Geschichten vom Hohenasperg zurückkommen. Wenn einer zu großem Ansehen kommt, so sind aber auch die Neider da, und diesmal klügelten sie heraus, wie sie dem Dichtersmann könnten seine Kinder schlecht machen. Sie gingen also hin und sagten: Der Auerbach hat Euch mit seinen Schwarzwäldern was vorgemacht; es sind gar keine richtigen Bauern und Bauernmeidle. Nur die Kleider sind echt; was drunter steckt, sind Geschöpfe einer feinern Welt. Und den einen war der Auerbach zu redselig und den andern zu empfindsam, und wieder andere verschrien ihn als eitel, weil er die Freude über den Erfolg seiner Arbeit nicht verbergen konnte. Er aber handelte nach seiner Bestimmung und war bis ans Ende zur Erheiterung und Erbauung der Menschen tätig. Die Zahl seiner Werke wuchs mit der Summe seiner Jahre, deren er siebzig zählte, als er von uns ging. Auf fremder Erde, unter fremdbredenden Menschen starb er an einem Februartag des Jahres 1882. Die Leiche des tiefbetrauerteten Mannes wurde nach dem Schwarzwaldbörtschen seiner Jugend heimgeführt; auf dem Gottesacker zu Nordstetten schritten hinter dem Sarg die Minister unseres unvergesslichen Großherzogs Friedrich und des Königs von Württemberg. Und am Grab sagte einer von Auerbachs Freunden: Du bist sterbend nicht gestorben!“

„Dies Wort soll uns eine Mahnung sein,“ sagte der Hinkende, der die ganze Zeit still zugehört hatte.

„Wer so ehrlichen Anteil am Volke genommen hat, wie unser Gewattersmann von Nordstetten, der muß in diesem Volke lebendig bleiben. Das Gedächtnis seines reichen Herzenslebens aber laßt uns auch in unsern Kalender bringen.“

„Hinkender,“ sagte ich, „so hätten wir denn abermals eine schöne Gruppe verehrter Gestalten. Drei Männer, scheinbar weit getrennt durch Herkunft und Lebensgang, Denkweise und Wirkungskreis und dennoch im deutschen Geiste ein Ganzes! Gibt es eine reinere Gemütsbergöhung, als aufmerksam den Spuren ungewöhnlicher Menschen nachzugehen?“

„Ich wüßte keine bessere,“ gab der Hinkende zur Antwort, „denn sie ist ein Stück Erziehung fürs frische Leben der Gegenwart. Man lernt aus alten Erinnerungen oft mehr, als aus dem Vielerlei des alltäglichen Daseins. Darum tun wir wohl recht, auch unser heutiges Morgengespräch, so wie es gehalten worden, geneigten Lesern vorzulegen. Zeit aber (und der Hinkende machte ein Gesicht, wie einer, der was Gutes vorgenießt), wie wär' es, wenn wir die Erinnerung an unsere drei Helden durch einen guten Tropfen feierten?“

„Hinkender,“ sagte ich, „der Versucher tritt in mancherlei Gestalt an den schwachen Menschen heran. In der Gestalt einer guten Flasche aber laß' ich ihn gern gewähren.“

Lachend führte der Hinkende seinen Gast vom blühenden Gärtlein ins Haus. Was drinnen vorging, gehört nicht mehr in den Kalender. Nicht einmal die Sorte bekommt diesmal der neugierige Leser zu wissen.